



Pfarrer Niklaus Peter

Sonntag 25. Oktober 2020

Der Erbe, das Erben, die Erbschaft

Ein Mann hatte zwei Söhne. Und der jüngere von ihnen sagte zum Vater: Vater, gib mir den Teil des Vermögens, der mir zusteht. Da teilte er alles, was er hatte, unter ihnen. Wenige Tage danach machte der jüngere Sohn alles zu Geld und zog in ein fernes Land. Dort lebte er in Saus und Braus und verschleuderte sein Vermögen. Als er aber alles aufgebraucht hatte, kam eine schwere Hungersnot über jenes Land, und er geriet in Not. Da ging er und hängte sich an einen der Bürger jenes Landes, der schickte ihn auf seine Felder, die Schweine zu hüten. Und er wäre zufrieden gewesen, sich den Bauch zu füllen mit den Schoten, die die Schweine fressen, doch niemand gab ihm davon. Da ging er in sich und sagte: Wie viele Tagelöhner meines Vaters haben Brot in Hülle und Fülle, ich aber komme hier vor Hunger um. Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir. Ich bin es nicht mehr wert, dein Sohn zu heissen; stelle mich wie einen deiner Tagelöhner.

Die Geschichte vom verlorenen Sohn I – Lukas 15.11-20a

I.

Liebe Gemeinde

Es ist eine der bekanntesten, dramatischen Gleichnisgeschichten Jesu, diese Story von einem zweitgeborenen Sohn, der sich sein Erbteil vom Vater schon vorzeitig auszahlen lässt, dies, weil er sich nun mündig fühlt und das volle, pralle Leben auskosten will. Und dann in die Fremde zieht, in seinem Highlife das gesamte Erbe verpulvert und verprasst, so dass er, vollständig verarmt, sich als Schweinehirt verdingen muss und kaum noch etwas zum Essen hat. Nicht nur äusserlich, auch innerlich ist er jetzt zu einem Häufchen Elend geworden. Lange schämt er sich, ins Vaterhaus zurückzukehren, aber dann geht es einfach nicht mehr anders – und jetzt lese ich die Fortsetzung der Geschichte, wie er dieser Sohn nun zusammenreisst, seine Scham überwindet und aufbricht:

Und er machte sich auf und ging zu seinem Vater. Er war noch weit weg, da sah ihn sein Vater schon und fühlte Mitleid, und er eilte ihm entgegen, fiel ihm um den Hals und

küsste ihn. Der Sohn aber sagte zu ihm: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir. Ich bin es nicht mehr wert, dein Sohn zu heissen. Da sagte der Vater zu seinen Knechten: Schnell, bringt das beste Gewand und zieht es ihm an! Und gebt ihm einen Ring an die Hand und Schuhe für die Füße. Holt das Mastkalb, schlachtet es, und wir wollen essen und fröhlich sein! Denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist gefunden worden. Und sie fingen an zu feiern. Sein älterer Sohn aber war auf dem Feld. Und als er kam und sich dem Haus näherte, hörte er Musik und Tanz. Und er rief einen von den Knechten herbei und erkundigte sich, was das sei. Der sagte zu ihm: Dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat das Mastkalb geschlachtet, weil er ihn gesund wiederbekommen hat. Da wurde er zornig und wollte nicht hineingehen. Sein Vater aber kam heraus und redete ihm zu. Er aber entgegnete seinem Vater: All die Jahre diene ich dir nun, und nie habe ich ein Gebot von dir übertreten. Doch mir hast du nie einen Ziegenbock gegeben, dass ich mit meinen Freunden hätte feiern können. Aber nun, da dein Sohn heimgekommen ist, der da, der dein Vermögen mit Huren verprasst hat, hast du für ihn das Mastkalb geschlachtet. Er aber sagte zu ihm: Kind, du bist immer bei mir, und alles, was mein ist, ist dein. Feiern muss man jetzt und sich freuen, denn dieser dein Bruder war tot und ist lebendig geworden, war verloren und ist gefunden worden.

Die Geschichte vom verlorenen Sohn II – Lukas 15.20b-20a

II.

Viele Bildhauer und Maler haben hier ausdrucksstarke Motive gefunden (Murillo, Rembrandt, Rodin, Beckmann, u.a.) – die Szene des Abschieds aus dem Vaterhaus etwa, wie der Sohn lebensfreudig in die Zukunft blickt, während auf den Gesichtern der Eltern und des älteren Bruders die Sorge, die Ahnung sich unverkennbar abzeichnet: das kommt nicht gut! Und dann natürlich die Szenen im Wirtshaus, im Bordell, die Parties, der junge Mann gefeiert und umgeben von schönen und doch eher zweifelhaften Gestalten. Und kurz darauf ein einsamer, verstörter und verzweifelter Mensch in Lumpen, der hungert und Schweine hüten muss. Sodann die Szenen, wie er bei der Rückkehr – wider alle Erwartung – vom Vater umarmt wird, wie der Vater einfach nur froh und dankbar diese Wiederkunft, diese Auferstehung des verlorenen, ja ‚toten‘ Sohnes feiert. Und schliesslich eben auch jene Bilder, die den braven, älteren Bruder zeigen, den das wurmt, der sich ungerecht behandelt fühlt und nicht mitfeiern will. – Ja, wovon genau handelt denn diese Geschichte?

Ist es die Geschichte eines verschwenderischen, morallosen Gesellen und Prassers, wie die lateinische, französische und auch englische Übersetzung nahelegt: *the prodigal son* – ein moralischer Akzent: der Verschwender und sein Schicksal? Oder ist es die Geschichte eines verlorenen – eines selbstverlorenen, in seinem Selbstverlust auch für die Eltern und den Bruder verlorenen Kindes und Bruders – so der Titel, den Luther über die Geschichte gesetzt hat? Oder handelt das Gleichnis eigentlich nicht von ihm, sondern von uns, den selbstvergessenen und selbstverlorenen Men-

schen? Oder spricht das Gleichnis davon, was theologisch Gnade heisst: Gottes Offenheit, seine liebevolle, ohne Zorn und Vergeltung sozusagen ‚stehende‘ Einladung: Kommt her zu mir alle, ihr mühseligen, mit eigenen Geschichten beladenen Menschen, ich will euch erquicken? Ein Gleichnis, das falsche, elende Gottesbilder wegräumt – und dann, ganz nüchtern, zu einem neuen, realistischen Leben einlädt. Aber eben nicht moralinsäuerlich, sondern mit der Einladung zu einem richtigen Fest des Lebens.

III.

Sie merken, dieses Gleichnis bietet Stoff für sieben Predigten – und ich möchte heute nur einen, nicht unwichtigen Nebenaspekt vertiefen: Es ist nämlich die Geschichte eines Erbvorzugs, es geht um den Erben, und um das Erbe. Ich weiss nicht, ob es Ihnen aufgefallen ist, die Bibel spricht auffallend oft vom Erben – *Meister, was muss ich tun, um das ewige Leben zu erben?* (Luk. 18.18) *Selig die Gewaltlosen - sie werden das Land erben.* (Mat. 5.5), *Sind wir aber Kinder, dann sind wir auch Erben: Erben Gottes, Miterben Christi* (Rö. 8.17), und Paulus spricht auch davon, dass nicht mehr Sklaven, sondern Söhne und Töchter Gottes seien, wenn aber so, *dann auch Erbe* – (Gal. 4.7) – und das hat seine tiefe Bedeutung: Denn wenn wir uns als Erben verstehen, dann wissen wir: Wir bekommen etwas geschenkt, obwohl nicht wir es erarbeitet haben, wir gehören dazu, wir bekommen etwas übertragen, wozu wir Sorge tragen müssen. Ein Erbe sollte sich nicht als Besitzer verstehen, der schalten und walten kann mit seinem Erbe, sondern als einer, dem in der Reihe der Generationen etwas übergeben wird, zu dem er Sorge tragen muss, weil die Arbeit, die Sorge, das Denken und Hoffen, das Durchstehen und Durchhalten von Eltern und Vorfahren drin steckt. Erbe aber eben heisst: Nicht rechtloser Sklave, sondern Dazugehöriger, Sohn oder Tochter und dann, später, wird dieser Sohn zum Vater, die Tochter zur Mutter, zu Grosseltern, die das Familienerbe weitergeben.

Und jetzt wird der theologische und der ethische Aspekt unserer Geschichte profiliert, nicht einfach Moral und Zeigefinger – sondern: Du bist Teil eines grösseren Lebensganzen, nicht nur familiär, auch kulturell! Überlege mal, wieviel du ohne eigene Arbeit geschenkt, überreicht, übertragen bekommst – alles Erbteil!

IV:

Ich bin, wie es mir oft geht, durch einen essayistischen Text eines scharfsichtigen Schriftstellers auf diesen Aspekt von Erbschaft und Erbesein aufmerksam geworden. *Gilbert Keith Chesterton* schreibt in einem kurzen Essay, der moderne Mensch verstehe sich als Erbe aller vorigen Zeitalter. Man spricht ja vom *patrimoine*, von *cultural heritage*, von den Schatzkammern der Kultur. Fühlen wir uns nicht als die rechtmässigen Erben einer grossen Kunst-, Literatur-, Religions-, Technologie- und

Wissenschaftsgeschichte? Wenn dem so ist, dann müsse er, Chesterton, sagen: Dieser moderne Mensch verhalte sich wie ein Erbe, der dem Familienanwalt sagt: geh, verkaufe für mich alle Grundstücke und Häuser, Hausrat und Kunstgegenstände, Vorräte, Fässer, Anteilscheine und Aktien der Familie – ich will mir ein gutes Leben machen und mein Gaudium bei Pferdewetten und in Nightclubs haben. Dieser moderne Mensch sei kein Erbe, der seine Güter besucht, der weiss, was läuft, was gelingt, wo nachzubessern und zu investieren ist – er kennt die Tiefen seiner eigenen Kultur und Geschichte, er kennt dieses Erbe eigentlich nicht. Deshalb, so Chesterton, sind wir bereit, alles für einen Spottpreis zu verkaufen.

Was für eine hellsichtige Analyse: Wie wir mit der Natur umgehen, diesem Erbe einer ganzen Naturgeschichte und Evolution, wie wir mit den Schätzen der klassischen Literatur, der Musik, des Denkens umgehen – kennen wir sie überhaupt noch? Pflegen wir sie? Überprüfen wir kritisch, mit Sorgfalt und Kenntnis, was wir weitertragen wollen können und müssen? Und wir Christen – kennen wir unsere Bibel, unsere eigene Theologie und Kirchengeschichte? – Orientieren wir uns an den Anstrengungen unserer Vorfahren, die immer neu in Bekenntnissen das reformuliert haben, was für ihren Glauben lebens- und zukunfts wichtig ist? Dies ohne allen Traditionalismus, der sich nur an Fassaden hält, der die Inhalte kaum noch kennt, geschweige denn ihnen vertraut... Denn wir sind eine Kirche ohne geltendes Bekenntnis! – Wenn wir unser Gleichnis vom verschwenderischen (oder verlorenen) Sohn so lesen – dann geht ein Ruck durch unser Bewusstsein. Dann müssen wir mit Chesterton fragen: Verhalten wir uns nicht wie verantwortungslose, verwöhnte Erben, welche die ihnen übertragenen Schätze weder kennen noch pflegen, sondern verjubeln?

Nun spricht diese Geschichte aber ja auch vom zurückgekehrten Erben, dem nicht verstossenen, sondern freundlich empfangenen Sohn, und das heisst doch: Wir können in diesen grossen Raum des Geistes, der Kultur, der Religion, der Ethik zurückkehren. Es ist nicht zu spät. Gott bereitet ein Fest für jeden, der zurückkehrt und in diesem kulturellen Raum und Haus mitarbeiten will. Mitarbeiten, denn das Erbe ist etwas Geschenktes, aber der Erbe/die Erbin muss wirklich einsteigen, mitarbeiten, Verantwortung übernehmen: Erbschaften müssen angetreten werden.

Nun sollte man Metaphern und Gleichnisse nicht wie Zitronen auspressen, deshalb nun ein völlig anderes Bild für die gleiche Sache: Ich lese zum Schluss aus einem Gedicht von *Rainer Maria Rilke*:

*Solang du Selbstgeworfnes fängst, ist alles
Geschicklichkeit und lässlicher Gewinn - ;
Erst wenn du plötzlich Fänger wirst des Balles,
den eine ewige Mit-Spielerin
dir zuwarf, deiner Mitte, in genau*

*gekonntem Schwung, in einem jener Bögen
aus Gottes grossem Brücken-Bau:
erst dann ist Fangen-Können ein Vermögen, -
nicht deines, einer Welt.*

Amen